GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Erinnern bei Hannah Arendt

Gleichauf, Ingeborg

2006

https://doi.org/10.25595/4349

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gleichauf, Ingeborg: *Erinnern bei Hannah Arendt*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 12 (2006) Nr: 2, 83–93. DOI: https://doi.org/10.25595/4349.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Ingeborg Gleichauf

Erinnern bei Hannah Arendt

1. Einleitung in die Thematik

Ich beschäftige mich zum ersten Mal mit Hannah Arendt in Hinsicht auf eine Geschlechterfrage. Bisher war ich ihr in dem gefolgt, was sie selbst 1964 zu diesem Thema sagte. Dort betonte sie nämlich, dass es für sie keine große Rolle gespielt habe, als Frau auf die Welt gekommen zu sein, sie habe sowieso immer gemacht, was sie gewollt habe. In der Tat hatte sie alle Freiheiten, was beispielsweise die Bildung betraf. In ihrem Elternhaus gab es keinerlei Einmischung in dieser Hinsicht, Arendt durfte lesen, was sie wollte, durfte das Abitur als Externe ablegen, durfte studieren, wozu sie Lust hatte. Wenn man an Beauvoirs Jugend denkt, da sah das völlig anders aus. Da wurden Seiten aus den Büchern gerissen, da konnte man nicht einfach ein Philosophiestudium beginnen.

Mit dem Thema Erinnerung hat Arendt sich in vielfacher Weise auseinandergesetzt. Ganz entscheidend war natürlich die Beschäftigung mit der Geschichte von Antisemitismus und Totalitarismus und mit der Geschichte des Judentums überhaupt. Aber Erinnerung und Geschlecht bei Hannah Arendt? Darüber hatte ich bislang noch nicht nachgedacht. Was jetzt an Ausführungen folgt, kann nicht mehr sein als der vorsichtige Versuch, sich diesem Thema zu nähern. Ich bitte daher um Nachsicht, wenn ich keine nach allen Seiten hin schlüssige Theorie entwickle.

In ihrem Denktagebuch hat Hannah Arendt im August 1954 notiert, dass jedes Ereignis seine Wirksamkeit erst in der Erinnerung entfalte. Das Ereignis findet seinen Eingang in den Gedächtnisraum und wirkt dort. Erinnern ist ein Denken an etwas im Unterschied zum Denken über etwas oder dem Denken von etwas. Entscheidend im Sinne von Hannah Arendt ist, dass Erinnerung ganz ursprünglich mit dem Denken zu tun hat. Denken aber bewegt sich nach Hannah Arendt im Bereich des Unsichtbaren. Derjenige, der sich dem Denken widmet, hat sich aus der Welt des Sicht- und Greifbaren zurückgezogen. Er ist mit sich allein und legt all das für eine Zeit lang ab, was sein Leben normalerweise ausmacht. Der denkende Mensch hat dann auch kein Alter und kein Geschlecht. Arendt zitiert in diesem Zusammen-

hang Valery: „Tantôt je pense, tantôt je suis“ (Manchmal denke ich, manchmal bin ich). Als denkende Person bin ich nicht identisch mit der Person, die den anderen erscheint. Zweigeteilt in das fragende und in das antwortende Bewusstsein, bin ich bei mir. In ihrem Buch *Vom Leben des Geistes. Das Denken* drückt sie es so aus:

> Mnemosyne, das Gedächtnis, ist die Mutter der Musen, und das Erinnern, die häufigste und auch grundlegendste Denkerfahrung, hat mit Dingen zu tun, die abwesend, den Sinnen entschwunden sind. Doch das Abwesende, das hervorgerufen und dem Geist vergegenwärtigt wird – eine Person, ein Ereignis, ein Gebäude –, kann nicht so erscheinen, wie es den Sinnen erschienen war, als wäre das Erinnern eine Art Hexerei. Damit es nur dem Geiste erscheint, muß es erst entsinnlicht werden, und die Fähigkeit, Sinnesgegenstände in Vorstellungsbilder zu verwandeln, heißt ‚Einbildungskraft‘. Ohne sie, die Abwesendes in entsinnlichter Form vergegenwärtigt, wären überhaupt keine Denkvorgänge und Gedankengänge möglich. Daher ist das Denken nicht nur ‚außer der Ordnung‘, weil es alle anderen Vorgänge anhält, die für das Leben und Überleben so nötig sind, sondern weil es alle gewöhnlichen Beziehungen auf den Kopf stellt: das Nahe und den Sinnen Erscheinende ist nun weit entfernt, und das Ferne ist faktisch gegenwärtig. Beim Denken ist man nicht dort, wo man wirklich ist; man ist nicht von Sinnesgegenständen umgeben, sondern von Vorstellungsbildern, die sonst niemand sehen kann. Es ist, als hätte man sich in ein fernes Land zurückgezogen, das Land des Unsichtbaren, von dem man überhaupt nichts wüsste, wenn man nicht dieses Vermögen des Erinnerns und Vorstellens hätte. Das Denken hebt zeitliche und räumliche Entfernungen auf. Man kann die Zukunft vorwegnehmen, man kann sie denken, als wäre sie schon Gegenwart, und man kann die Vergangenheit erinnern, als wäre sie gar nicht entschwunden.[1]

Was heißt das aber nun im Zusammenhang von Erinnerung und Geschlecht bei Hannah Arendt? Wenn Erinnern etwas ist, was sich innerhalb des Denkens abspielt, dann ist es völlig egal, ob die sich erinnernde Person eine Frau ist oder ein Mann. Im Moment des Erinnerns selbst habe ich meine Geschlechtszugehörigkeit wie überhaupt alles Biografische abgelegt. Als Person, die sich erinnert, bin ich niemand. Arendt unterscheidet in diesem Zusammenhang auch zwischen dem Ich und dem erscheinenden Selbst. Mein Selbst ist nicht etwas, das tief in meinem Inneren verborgen liegt. Dort brauche ich auch gar nicht danach zu suchen. Mein Selbst erlebe ich durch die Begegnung mit anderen Menschen. Insofern ist dieses Selbst kein mit sich identisches, sondern ein wechselndes. Dadurch, dass ich in der Welt erscheine, kann ich ‚jemand‘ sein. Der Prozess des erinnenden Denkens geschieht irgendwo anders, nämlich da, wo ich mich aufspalte in ein fragendes und in ein antwortendes Bewusstsein und jede Art von Selbstsein ablege.

Allerdings ist das, was ich erinnere und dessen Sinn ich versuche zu verstehen, stets der Erfahrung entnommen. Das heißt, bevor ich nachdenke, muss ich Erfahrungen gesammelt haben. Diese sind der Stoff für die Einbildungskraft. Und die Erfahrungen, kann man einwenden, sind natürlich nicht neutral, sondern in vielen Weisen bezogen, z.B. eben auch auf das Geschlecht.

Arendts These ist provozierend und es stellt sich selbstverständlich die Frage, wie es zu schaffen sein soll, alles hinter sich zu lassen, was man mitbringt? Wie kann es möglich sein, aus seiner Biografie herauszutreten und sei es auch nur für Momente?

Lassen wir die These einfach einmal so stehen und schauen, wie es aussieht mit Arendts konkreter Arbeit an der Erinnerung.

2. Hannah Arendt und Rahel Varnhagen

Eine Möglichkeit von Erinnerung ist das Schreiben einer Biografie, sei das nun eine Autobiografie oder die Lebensgeschichte einer anderen Person. Die Biografie einer anderen Person zu schreiben, hieße nach Arendt, in der Einbildungskraft mit dem zu arbeiten, was man an Erfahrung mit dieser zu beschreibenden Person gemacht hat. Hannah Arendt stützt sich in ihrer Arbeit über Rahel Varnhagen vor allem auf das Briefmaterial. Vermittelt über Briefe Rahels und ihrer Zeitgenossen begegnet sie dieser Frau und erinnert beim Schreiben die Begegnung.

Hannah Arendt hat in den Jahren 1930 bis 1933 an ihrer Rahel-Varnhagen-Biografie gearbeitet. 1958 hat Arendt der deutschen Ausgabe ein Vorwort voran gestellt, das deutlich macht, um was es ihr bei dieser Arbeit ging.

> Ich hatte niemals die Absicht, ein Buch *über* die Rahel zu schreiben, über ihre Persönlichkeit, die man psychologisch und in Kategorien, die der Autor von außen mitbringt, so oder anders interpretieren und verstehen kann; oder über ihre Stellung in der Romantik und die Wirkung des von ihr eigentlich inaugurierten Goethe-Kultes in Berlin; oder über die Bedeutung ihres Salons in der Gesellschaftsgeschichte der Zeit; oder über ihre Gedankenwelt und ihre Weltanschauung, sofern sich eine solche aus ihren Briefen konstruieren lassen sollte. Was mich interessierte, war lediglich, Rahels Lebensgeschichte so nachzuerzählen, wie sie selbst sie hätte erzählen können.[2]

Arendt sieht sich also nicht als überlegene Beobachterin, sie will Rahel nicht durchschauen, sondern, obwohl in einer anderen, zeitgemäßen Sprache, das sagen, was auch Rahel selbst gesagt hätte, so erzählen, wie sie erzählt hätte, sich also an Rahel erinnern, ohne sich selbst mit ins Spiel zu bringen.

> Die moderne Indiskretion, die versucht, dem anderen auf die Schliche zu kommen, und mehr zu wissen wünscht oder zu durchschauen meint, als er selbst von sich gewusst oder preiszugeben gewillt war, wie der zu dieser Art Neugier gehörende mit Erlaubnis pseudowissenschaftliche Apparat von Tiefenpsychologie, Psychoanalyse, Graphologie u.s.w. sind hier bewusst vermieden.[3]

So erzählen, wie Rahel selbst erzählt hätte. Eine tollkühne Idee. Ich versuche, an einer Stelle zu zeigen, wie Arendt vorgeht und was ihr vielleicht entgeht.

1799: Rahel Varnhagens Beziehung mit dem Grafen Finkenstein ist gescheitert. Arendt zitiert aus dem Tagebuch Rahels: „Was ich nicht bekommen habe, kann ich vergessen; was mir aber geschehen ist, kann ich nicht vergessen.“[4] Darauf Arendt:

> Die Passion, die leidenschaftliche Antwort auf einen Anruf, der aus der großen, weiten Welt gerade an uns sich richtet, uns meint, uns bestätigt, saugt auf und konzentriert alle Wunschphantasmagorien in einen der drei Märchenwünsche, ohne deren Erfüllung man für immer unglücklich zu werden glaubt.[5]

Plötzlich spricht Arendt im ‚Wir‘-Ton, meint sie uns, wenn sie von dem berichtet, was Rahel widerfahren ist. „Rahel war benachteiligt – das hat sie vergessen; sie ist zurückgestoßen worden – das kann sie nicht vergessen. Das Zurückgestoßensein und dieser Schmerz, das ist sie selbst.“[6] Spricht Arendt hier wirklich nur vom Schmerz der Rahel Varnhagen, der diese zu einer „Bestimmten“ machte, wie ihre Biografin sagt? Oder ist es nicht vielmehr so, dass Arendt sich solidarisiert, dass etwas mitspricht, was mit ihrer eigenen Biografie zu tun hat? Erinnert sie sich vielleicht an das, was ihr selbst widerfahren ist, in Marburg, als Heidegger ihr riet, die Stadt zu verlassen, was sie dann auch tat? Im Dialog mit dieser Frau aus der Romantik scheint sich Arendt auch zu erinnern an eine entscheidende Phase ihres Lebens, in der sie zu einer „Bestimmten“ wurde, als ihr etwas geschah, was sie nicht vergessen würde? Von der anderen so zu erzählen, als spräche diese selbst, gelingt das nicht vielleicht deshalb so gut, ist der Ton nicht deshalb so wahrhaftig, weil Arendt in die Stimme der Rahel schlüpft, weil sie hier etwas ausspricht, was sie ihr Leben lang verschwiegen hat, versteckt hinter theoretischen Betrachtungen, die nicht umsonst immer wieder um Freundschaft und Liebe und das In-der-Welt-sein mit anderen kreisen?

Nachdem eine weitere Liebesbeziehung Rahels, nämlich die zu Alexander von der Marwitz, gescheitert ist, sagt sie:

> Er liebt auch mich; wie man das Meer, ein Wolkenspiel, eine Felsschlucht liebt. Das genügt mir nicht! Nicht mehr! Wen ich liebe, muß mit mir leben wollen; bei mir bleiben.[7]

Arendts Kommentar: „Von Größe, Hochbegabtheit, Erhabenheit und Übermenschlichem hat sie nun endgültig genug – und heiratet 1814 Varnhagen.“[8]

Auch hier wieder beschleicht einen der Verdacht, dass über Rahel hinaus noch eine andere Person gemeint ist, Arendt selbst nämlich. Hatte sie nicht auch genug von dem pathetischen Ton Heideggers, von seiner Bewunderung ihrer Begabung, seiner Flucht in den Erhabenheits-Ton? Und war es nicht so, dass sie sich wünschte, einem Mann zu begegnen, der sie lieben und der mit ihr würde zusammenleben wollen? In Heinrich Blücher fand sie schließlich diesen Mann.

So könnte vorsichtig geschlussfolgert werden, dass Arendts Buch über Rahel Varnhagen auch eine nicht bewusst geführte Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Vergangenheit darstellt, dass sie sich Rahel Varnhagen aussuchte nicht nur, weil auch diese eine Jüdin war und unter ihrem Judentum zu leiden hatte, sondern weil

deren frühe Erfahrungen in den Beziehungen mit Männern etwas aufrührten, was sie fast perfekt verdrängte. Sie hat Abstand zum Geschehenen, weil sie denkerisch damit umgegangen ist, aber gleichzeitig stellt sie unabsichtlich eine neue Nähe her, indem sie sich für ihre biografische Arbeit eine Person aussucht, die in vieler Hinsicht Ähnliches wie sie selbst erlebt hat. In der Unsichtbarkeit der Erinnerung an Rahel Varnhagen erinnert sich Arendt an ihre Vergangenheit, fragend und antwortend.

Der Erinnerung Arendts an die frühe Beziehung zu Heidegger soll nun in einem zweiten Kapitel speziell nachgegangen werden.

Arendts Umgang mit Heidegger nach dem 2. Weltkrieg

Im Jahr 1946 erschien von Hannah Arendt ein Essay mit dem Titel: *Was ist Existenzphilosophie?* Darin wirft sie Heidegger vor, sich einem romantischen Spieltrieb ausgeliefert zu haben. Auch in einem Fernsehinterview von 1964 ging sie darauf ein, wie schwer es für sie war zu akzeptieren, dass Intellektuelle mit dem Nationalsozialismus „etwas anfangen" konnten, dass sie ihre Gedankenspiele damit trieben. Verbunden mit solchen Spielereien ist eine „komplette Verantwortungslosigkeit". Auch mit Arendt selbst hatte Heidegger gespielt. Man weiß mittlerweile, dass er an weitere Frauen nach Hannah Arendt nahezu identische Liebesbriefe geschrieben hat wie an sie. Einzig die Namen wurden ausgetauscht. Das konnte sie damals nicht wissen, aber sie muss geahnt haben, dass hier einer mit Worten Dinge vorspielt, die in Wirklichkeit längst nicht so ernst gemeint wie gesagt sind. Ihm fiel jederzeit und in jeder Situation Vieles ein. Sprachlich sensibel wie sie war, muss Arendt das aufgefallen sein. In einem Tagebucheintrag von 1953 wird es deutlich: Geschichte vom Fuchs Heidegger:

> Es war einmal ein Fuchs, dem gebrach es so an Schläue, dass er nicht nur in Fallen ständig geriet, sondern den Unterschied zwischen einer falle und einer nicht-Falle nicht wahrnehmen konnte. Dieser fuchs hatte noch ein Gebrechen, mit seinem Fell war etwas nicht in Ordnung, so dass er des natürlichen Schutzes gegen die Unbilden des Fuchsen-Lebens ganz und gar ermangelte. Nachdem dieser Fuchs sich seine ganze Jugend in den Fallen anderer Leute herumgetrieben hatte und von seinem Fell sozusagen nicht ein heiles Stück mehr übrig war, beschloß er, sich von der Fuchsenwelt ganz und gar zurückzuziehen und ging an die Errichtung des Fuchsbaus. In seiner haarsträubenden Unkenntnis über fallen und nicht-Fallen und seiner unglaublichen Erfahrenheit mit Fallen kam er auf einen unter Füchsen ganz neuen und unerhörten Gedanken: Er baute sich eine Falle als Fuchsbau, setzte sich in sie gab sie für einen normalen Bau aus (nicht aus Schläue, sondern weil er schon immer die Fallen der anderen für deren Baue gehalten hatte), beschloß aber, auf seine weise schlau zu werden und seine selbst verfertigte Falle, die nur für ihn passte, für andere auszugestalten. Dies zeugte wieder von großer Unkenntnis des Fallenwesens: In seine Falle konnte niemand recht rein, weil er ja selbst drin saß. Dies ärgerte ihn, schließlich weiß man doch, dass alle Füchse gele-

> gentlich trotz aller Schläue in Fallen gehen. Warum sollte es eine Fuchsfalle, noch dazu vom in Fuchsfallen erfahrensten Füchse hergerichtet, nicht mit den Fallen der Menschen und Jäger aufnehmen können? Offenbar, weil die Falle als solche sich nicht klar genug zu erkennen gab. Also verfiel unser Fuchs auf den Einfall, seine Falle schönstens auszuschmücken und überall klare Zeichen zu befestigen, die ganz deutlich sagen: Kommt alle her, hier ist eine Falle, die schönste Falle der Welt. Von da an war es ganz klar, dass in diese Falle sich kein Fuchs je unabsichtlicherweise hätte verirren können. Dennoch kamen viele. Denn diese Falle diente ja unserem Fuchs als Bau. Wollte man ihn im Bau, wo er zuhause war, besuchen, musste man in seine Falle gehen. Aus der freilich konnte jeder herausspazieren außer ihm selbst. Sie war ihm wortwörtlich auf den Leib geschnitten. Der Fallen-bewohnende Fuchs aber sagte stolz: So viele gehen in meine Falle, ich bin der beste aller Füchse geworden. Und auch daran war etwas Wahres. Niemand kennt das Fallenwesen besser, als wer zeitlebens in einer Falle sitzt.[9]

Zwanzig Jahre nach Erscheinen der Rahel-Varnhagen-Biografie schrieb Arendt die Fabel vom Fuchs Heidegger. Sie war angekommen in den USA, war eine anerkannte Wissenschaftlerin und Person des öffentlichen Lebens, war glücklich verheiratet mit Heinrich Blücher. Dieser hat für Heidegger den Ausdruck „Hosenmatz-Deutscher“ erfunden und er half Arendt mit dieser ironischen Betrachtungsweise des ehemaligen Geliebten den Abstand zu vergrößern. Auch Arendt wählt nun die ironische Betrachtungsweise, wenn sie über Heidegger spricht. Es gab eine Zeit, in der sie es schmerzlich erlebt hat, was es bedeutet, dem Philosophen in die Falle gegangen zu sein. Sie weiß, dass es nicht nur ihr so gegangen ist, sondern vielen anderen auch und dass es vielen noch immer so geht. Ihr ist klar geworden, dass Heidegger aus seinem Bau nicht herauszuholen ist, dass er bis an sein Lebensende darin wohnen wird. Ihr Denken und ihre Schriften wird er nur insoweit zu würdigen wissen, als sie der direkten Begegnung mit seinem eigenen Werk entspringen. Alles andere interessierte ihn nicht. Solange Arendt hochbegabte Interpretin von Heideggers Werk blieb, fand er Worte höchster Bewunderung. In dem Moment, in dem sie sich eigenen Gedankengängen zuwandte, sich eigene Themen erschloss, reagierte er abweisend. Dass er selbst nicht erkannte, wie sehr er sich selbst in die Falle gegangen war damit, darin sieht Arendt die Ironie und erreicht mit dieser ‚fabelhaften‘ Art der Annäherung an Heidegger eine Objektivität, in der eigene Verletztheiten keine Rolle mehr spielen. Es wird deutlich, dass Arendt es tatsächlich auf diese Weise schafft, sich in die von ihr geforderte ‚Unsichtbarkeit‘ des Denkens zurückzuziehen, die Biografie abzulegen und zu einem Urteil zu kommen, das dann wieder die öffentliche Auseinandersetzung sucht. Die Fabel vom Fuchs Heidegger ist das ‚Ergebnis‘ eines solchen Denkprozesses. Aus einer solchen Anstrengung, Abstand zu gewinnen resultierte für sie auch die Möglichkeit, 1969 zu Heideggers 80. Geburtstag eine Rede zu halten, in der sie den Denker in den Blick nahm und ihm seine Weltabgeschiedenheit als „Wohnsitz“ zugestand. „Der Fuchsbau“ und der „Wohnsitz reinen Denkens“, dazwischen bewegt sich Arendts Nachdenken über und Erinnern an Heidegger nach dem Krieg.

3. In der Erinnerung das Vorbeigehuschte um sich versammeln

Arendt war eine Meisterin des Zitierens. Fast jedem ihrer Werke hat sie ein Zitat vorangestellt und in den Werken selbst wimmelt es nur so von Zitaten. Immer wenn es um die Methode des Zitierens geht, bezieht sich Arendt auf Walter Benjamin, der ein guter Freund war und Arendt und ihrem Mann vor seinem Selbstmord einige wichtige Schriften, darunter die Studie *Über den Begriff der Geschichte* übergeben hat. 1972 erschien ein Essay Arendts zu Walter Benjamin, in dem sie sich ausführlich zur Bedeutung des Zitats nach der Zeit des Nationalsozialismus äußert.

> Sofern Vergangenheit als Tradition überliefert ist, hat sie Autorität; sofern Autorität sich geschichtlich darstellt, wird sie Tradition. Walter Benjamin wusste, dass Traditionsbruch und Autoritätsverlust irreparabel waren, und zog daraus den Schluß, neue Wege für den Umgang mit der Vergangenheit zu suchen. In diesem Umgang wurde er ein Meister, als er entdeckte, dass an die Stelle der Tradierbarkeit der Vergangenheit ihre Zitierbarkeit getreten war, an die Stelle ihrer Autorität die gespenstische Kraft, sich stückweise in der Gegenwart anzusiedeln und ihr den falschen Frieden der gedankenlosen Selbstzufriedenheit zu rauben.[10]

Und so ist die Kraft des Zitats eine destruktive. Es bricht ein in die Gegenwart und fungiert als Unruhestifter. Das „Reiche und Seltsame“ (Benjamin) muss aus dem Block des Vergangenen herausgeschlagen werden, das Einzigartige, das sich dem System entzieht. Arendt sagt,

> Die Hauptarbeit bestand darin, Fragmente aus ihrem Zusammenhang zu reißen und sie neu anzuordnen, und zwar so, dass sie sich gegenseitig illuminieren und gleichsam freischwebend ihre Existenzberechtigung bewahren konnten. (S. 239)

Arendt hat Benjamin in ihrem Essay einen „Perlentaucher“ genannt.

Auch Arendt war seit ihrer Jugendzeit eine Sammlerin von Seltsamkeiten. Was sie anregend fand, hat sie gesammelt und es an ihr passender Stelle zitiert. Zitate aus den Schriften der meisten Philosophen, Zitate aus Gedichten, Dramen, Prosawerken gehören maßgeblich dazu. Es ist für Arendt wie für Benjamin die einzige Möglichkeit, an Vergangenes anzuknüpfen, die Vergangenheit für die Gegenwart und damit auch diese selbst zu retten.

Arendts Haupterinnerungsarbeit begann, nachdem der Freund und philosophische Lehrer Karl Jaspers und Heinrich Blücher gestorben waren. Sie erinnerte sich daran, dass ihr größter Wunsch einmal gewesen war, Philosophie zu studieren und begann nun mit ihren eigentlich philosophischen Werken: *Vom Leben des Geistes. Das Denken*, *Das Wollen*, *Das Urteilen*. Diese Arbeiten sind voller Zitate, voller Denkbruchstücke, die sie in einen neuen Zusammenhang gebracht hat.

Das Buch über das Urteilen hatte sie gerade erst begonnen, als sie am 4. Dezember 1975 starb. Zwei Zitate hat sie vorangestellt:

Das eine ist von Cato dem Jüngeren und lautet: „Vitrix causa diis placuit sed victa Catoni“ (Die siegreiche Sache hat den Göttern gefallen, die besiegte aber dem Cato). Das was gelingt, was siegreich ist, findet Gefallen bei den Göttern. Es ist vollendet und damit an ein Ende gekommen. Was aber scheitert, hat ein offenes Ende, kann immer wieder neu begonnen, neu überdacht, neu in die Tat umgesetzt werden. An das, was vor allem in der großen Geschichte, aber auch im Leben der einzelnen Menschen scheitert, muss erinnert werden, damit es immer wieder neue Anfänge gibt.

Das zweite Zitat stammt aus Faust II:

> Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,
> Die Zaubersprache ganz und gar verlernen
> Stünd ich Natur vor dir, ein Mann allein,
> Da wärs der Mühe wert,
> Ein Mensch zu sein.

In der Biografie über Rahel Varnhagen sagt Arendt über den Zauber: „Der Zauber entsteht in der Grenzenlosigkeit der Stimmung. (...) Die Erwartung des Außerordentlichen lässt die Realität gleichsam nie zu Wort kommen.“[11] über Rahel sagt sie, diese „hofft, in dem Zauber ihr Leben definitiv loswerden zu können, so wie man sein Leben vergessen kann über der Schönheit oder dem Glück an Erde und Baum.“[12] Noch einmal am Ende ihres Lebens setzt Arendt sich auseinander mit dem Zauber von Stimmungen und dass diese verhindern, jemand zu werden, der in der Welt eine Rolle spielt, der die Welt nicht draußen lässt, der nicht versucht zu verstehen, was das Verwirrspiel mit ihm will. Ein Mensch ist man erst dann, wenn man auch aus dem Privaten heraustritt in die Welt der Öffentlichkeit, des Politischen. Wer nur im Bereich des Zaubers verharrt, dem verbrennt die Welt, der bleibt gebannt und ist nicht fähig zu handeln. Hier knüpft Arendt noch einmal an ihre Jugendzeit in Marburg an.

4. Zusammenfassung des bisher Erläuterten

In vielfältiger Weise setzt sich Hannah Arendt mit Erinnerung auseinander. Ich habe in meiner Beschäftigung mit Arendts Arbeit an der Erinnerung den Eindruck gewonnen, dass die Frage des Geschlechts dabei im Laufe von Arendts Leben eine immer geringere Rolle gespielt hat. Je stärker die Politik in den Blickpunkt ihres Denkens rückte, je wichtiger die Geschichte und vor allem die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und vor allem mit Eichmann wurde, desto stärker trat in den Hintergrund, dass sie über all dies als Frau nachdachte. Die Varnhagen-Biografie zeigt noch eine große Nähe zu Erfahrungen, die sie vor allem als Frau gemacht hat. In ihren späteren Werken kommt immer stärker ein allgemeines Interesse am

Verstehen zum Tragen. Dass sie Denken als „Zwiegespräch zwischen mir und mir“ begriff, hat bewirkt, dass sie Fragen mit sich selbst ausmachen konnte, dass sie sich nichts vormachte und dass sie sich selbst auch immer wieder sozusagen austrickste. Die Vorstellungskraft gilt ihr als das Vermögen, mit sich und der Welt ins Reine zu kommen. Der Mensch muss sich vorstellen können, was geschieht. Damit erst gelangt er zur Urteilsfähigkeit. Arendt entwickelte bei sich die Fähigkeit, im Erinnern Bruchstücke in neue Zusammenhänge zu bringen, ironisch mit Vergangenem umzugehen, Überlebensstrategien zu entwickeln. Dabei hat sie nicht vergessen, dass es eine zauberhafte Verwirrung war, die sie zu einer „Bestimmten“ gemacht hat. Aber sie hat nicht nostalgisch oder sehnsüchtig zurück geschaut, sondern für sich konstatiert, nicht nur etwas verloren, sondern auch sehr viel bekommen zu haben, nämlich die Fähigkeit, politisch zu denken und zu handeln, eine Weltbürgerin zu werden, nicht dem Wunsch einer dubiosen ‚Selbstverwirklichung‘ zu unterliegen, nicht zeitlebens die Rolle der verschmähten Geliebten zu spielen. Sie hat aus dem Trümmerfeld Vergangenheit das gesammelt, was die von ihr erlebte Gegenwart erhellen konnte. Sie war eine weibliche Intellektuelle, was immer das heißen mag. Denn auch dies, was eine Frau ist, bleibt eine Frage und ist nach Hannah Arendt in der Arbeit des Er-innerns und also immer wieder im Gespräch zwischen mir und mir neu zu stellen. In dem Zwischenraum zwischen der/dem Fragenden und der/dem Antwortenden hat sich von Fall zu Fall zu klären, wo ich stehe und wie ich Dinge oder Menschen, meine Vergangenheit und damit auch meine Zukunft beurteile.

Anmerkungen

1 Hannah Arendt: *Vom Leben des Geistes. Das Denken.* München/ Zürich 1989, S. 90f.
2 Hannah Arendt: *Rahel Varnhagen,* München/Zürich 1981, S. 10.
3 Ebd., S.12.
4 Ebd., S. 57.
5 Ebd.
6 Ebd.
7 Ebd., S. 165.
8 Ebd.
9 Ingeborg Gleichauf: *Hannah Arendt,* München 2005, S. 78.
10 Hannah Arendt: *Menschen in dürftiger Zeit,* München Zürich 1989, S. 229.
11 Ebd., S. 65.
12 Ebd., S. 91.

Literatur

Arendt, Hannah: *Vom Leben des Geistes. Das Denken,* München/Zürich 1989.

Arendt, Hannah: *Rahel Varnhagen,* München/Zürich 1981.

Arendt, Hannah: *Menschen in dürftiger Zeit,* München/Zürich 1989.

Gleichauf, Ingeborg: *Hannah Arendt,* München 2005.